

«ALTE SCHWEIZER SORTEN ZU ERHALTEN - DAS IST UNSER AUFTRAG»

Ein Gespräch mit Wiebke Egli, Geschäftsführerin, und Christoph Köhler, wissenschaftlichem Mitarbeiter der Schweizerischen Kommission für die Erhaltung von Kulturpflanzen SKEK. Das Interview fand am Rande der von ihnen organisierten Tagung «Sortenvielfalt - wo liegt ihr Wert?» im vergangenen November statt.



Wiebke Egli, Geschäftsführerin, und Christoph Köhler, wissenschaftlicher Mitarbeiter SKEK.

Um die zentrale Frage Ihrer Tagung aufzunehmen: Worin liegt der Wert alter Pflanzensorten?

Wiebke Egli: Zunächst einmal sind sie als Nischenprodukte eine Bereicherung unseres Speisezettels. Dann müssen wir uns heute mit der Sicherstellung der Ernährung in der Zukunft auseinandersetzen. Man muss zum Beispiel davon ausgehen, dass aufgrund der Klimaerwärmung neue Sorten gebraucht werden, die bei erhöhten Niederschlägen im Sommer und höheren Wintertemperaturen ertragreich sind. Es müssen Sorten gezüchtet werden, die den zukünftigen Anforderungen entsprechen. Hier spielen alte Sorten als pflanzen genetische Ressour-

cen eine Rolle. Sie weisen zum Teil Resistenzen auf, auf die bei der Züchtung zurückgegriffen werden kann.

Christoph Köhler: Dazu kommt ein soziokultureller Aspekt: Viele regionale Gerichte wurden früher mit alten, oft nur lokal oder regional vorkommenden Gemüsen oder Kartoffeln zubereitet, entsprechend einzigartig schmeckten sie. Alte Pflanzensorten sind auch ein wertvolles Kulturgut.

Sie arbeiten beide bei der SKEK. Warum wurde diese Kommission gegründet und was ist ihr Ziel?

Wiebke Egli: Die SKEK ist ein öffentlich-rechtlicher Verein und hat einen Leistungsauftrag vom Bundesamt für Landwirtschaft. Die SKEK wurde 1991 auf Initiative von Dr. Geert Kleijer von der Eidgenössischen Forschungsanstalt Agroscope Changins-Wädenswil gegründet. Sein Verdienst war es, die verschiedenen Institutionen, die sich in der Schweiz für die Erhaltung alter Sorten einsetzen, zusammenzubringen. Ziel war, die bis dahin unverbundenen Aktivitäten zu koordinieren. Am Anfang war die finanzielle Unterstützung bescheiden. Seit 1997 gibt es jedoch einen Nationalen Aktionsplan zur Erhaltung und nachhaltigen Nutzung der pflanzen genetischen Ressourcen für die Ernährung und Landwirtschaft NAP-PGREL, der seinerseits auf dem 1996 in Leipzig verabschiedeten Globalen Aktionsplan basiert. Die Schweiz war eines der 150 Länder, die sich hinter diesen Plan stellten. Das Bundesamt für Landwirtschaft erteilte im Anschluss daran der SKEK einen Leistungsauftrag und finanziert die Umsetzung des Nationalen Aktionsplans.

Wie sieht Ihre konkrete Arbeit aus?

Christoph Köhler: In einem ersten Schritt werden die Pflanzen inventarisiert. Die Pflanzen oder das Saatgut gelangen auf verschiedenen Wegen zu den Erhalterorganisationen. Sie stammen aus Privatgärten, Klostergärten oder Gärtnereien. Zur Identifikation werden alte Sortenbeschreibungen oder regionale historische Dokumente hinzugezogen, um zu prüfen, ob eine Sorte mit ähnlichen Merkmalen dort erwähnt wird.

Wer sind diese Erhalterorganisationen und wie arbeiten sie?

Christoph Köhler: Beim Gemüse sind es die Samengärtnereien von Jürg Hädrich und Robert Zollinger. Die beiden Experten säen die verschiedenen aus der ganzen Schweiz zusammengekommenen Samen nach einem genauen

Plan in ihren Versuchsgärten aus und beschreiben sie anhand vorher definierter Merkmale. Die Beschreibung beinhaltet zum Beispiel bei einer Lauchsorte Pflanzenhöhe, Blattfarbe und -dicke, Schaftlänge, -form und -farbe, Schossfestigkeit, Blütenfarbe und andere sichtbare Merkmale. Ferner wird die Krankheitsanfälligkeit beobachtet. Dieser Arbeitsschritt ist die sogenannte Sichtung.

Was geschieht nach der Sichtung?

Christoph Köhler: Wenn die Ergebnisse aus der Sichtung und den Recherchen vorliegen, muss entschieden werden, ob man die Pflanzen in eine NAP-PGREL-Positivliste aufnimmt. Anschliessend werden die Samen in die Samenbank der Forschungsanstalt in Changins und zusätzlich in einer Genbank auf Spitzbergen in Norwegen eingelagert.

In Ihren Kriterien fehlen für den Anbau wichtige Punkte wie der Geschmack der Gemüse.

Wibke Egli: Das trifft zu. Geschmackliche Aspekte spielen dann eine Rolle, wenn man eine Sorte auf den Markt bringen will. Unsere Aufgabe besteht aber darin, das Saatgut in einer Genbank einzufrieren und damit die Erhaltung zu gewährleisten. Bei ausdauernden Kulturen wie Obst, Beeren und Reben werden die Pflanzen zur Erhaltung in einer Sammlung gepflanzt. Der Aktionsplan sieht auch eine nachhaltige Nutzung vor. Im Moment sind wir auf die Nutzungsaspekte einer Sorte jedoch noch nicht eingegangen. Unsere Partner wählen aber in Eigenregie unter den alten Landsorten im Versuchsgarten sehr wohl besonders attraktive Pflanzen aus und ziehen sie in ihrem Hausgarten. Wenn sich die Pflanzen auch vom Ertrag und Geschmack her bewähren, vermehren die Anbauer Saatgut. Die Betriebe von Hädrich und Zollinger sind biologische

Samengärtnereien. Es ist kein Zufall, dass gerade sie unsere Partner sind. Sie verfügen über jahrzehntelange praktische Erfahrung im Saatgutbau und über ein enormes handwerkliches Wissen. Es freut uns natürlich, wenn die alten Sorten nicht nur in Genbanken lagern, sondern in vielen Gärten ausgesät und auch gegessen werden.

Wie viele alte Schweizer Landsorten sind erhalten?

Christoph Köhler: Bisher sind es rund 6000 Sorten. Nur ein Bruchteil davon wird tatsächlich wieder angebaut. Viele Sorten sind ja nicht von ungefähr verschwunden. Eine alte Tomatensorte ist womöglich sehr wohlschmeckend, aber nicht gut transportfähig, oder ihre Früchte unterscheiden sich stark. Für den Grosshandel ist sie deshalb ungeeignet, für den Privatgarten, den Wochenmarkt oder als Nischenprodukt beim Grossverteiler sehr wohl. Da gibt es inzwischen ja auch schon viel Erfahrung. Jürg Hädrich hat in den letzten Jahren über 80 Tomatensorten gesichtet und etliche in sein Samensortiment aufgenommen, wie zum Beispiel 'Küsnachter', 'Gelbe von Thun' oder 'De Paudex'. Zollinger wiederum bietet alte Schweizer Stangenbohnen Sorten wie 'Meuch' oder 'Monstranz' an.

Pro Specie Rara ist in der Öffentlichkeit bekannter als SKEK. In welchem Verhältnis stehen die beiden Organisationen zueinander?

Wibke Egli: Pro Specie Rara ist eine Mitgliedorganisation der SKEK. Sie ist aktiv in der Beschreibung und Erhaltung alter Sorten. Im Bereich Gemüse führt sie zurzeit keine Sichtungen durch. Im Unterschied zur SKEK ist Pro Specie Rara aber nicht ausschliesslich den schweizerischen Landsorten verpflichtet. Alte Landsorten aus dem Sortiment von Pro Specie Rara stammen auch aus Nachbarländern, zum Beispiel ein Palmkohl oder die Chioggia-Rande aus Oberitalien oder der Meerfenchel von den Mittelmeerküsten.

Wie gross ist der Handlungsbedarf zur Erhaltung alter Sorten?

Christoph Köhler: Er ist je nach Pflanzensorte unterschiedlich. Beim Gemüse gab es bis in die 80er-Jahre eine relativ grosse Vielfalt. Dann verdrängten Hybridsorten zunehmend die alten Gemüse. Beim Getreide setzte der Prozess bereits in den 30er-Jahren, also viel früher ein. Gewisse alte Sorten waren speziell wegen ihres langen Strohs gefragt, woraus Flechtarbeiten entstanden. Als diese nicht mehr gefragt waren, büsste auch das lange Stroh seine Funktion ein, die Sorten verschwanden. Während der 50er-Jahre wurden nur noch etwa zehn Sorten angebaut, heute sind es immerhin wieder fast dreimal so viele. Auch beim Mais gibt es eine Renaissance, so war der Rheintaler Ribelmals fast ausgestorben. Heute wird er regional auf etlichen Hektaren wieder angebaut.

Was sind die Perspektiven Ihrer Arbeit?

Wibke Egli: Wir fahren mit unserer Inventarisierungs- und Sichtungsarbeit fort, die ist längst nicht abgeschlossen. Es wird aber immer mehr der Ruf nach einer nachhaltigen Nutzung und nicht nur nach Konservierung laut, gerade auch heute an der Tagung.

GERETTET:

Alte Handelssorten weiterhin erlaubt

Die Forderung nach Erhaltung einheimischer Landsorten wurde Pro Specie Rara fast zum Verhängnis. Der Bund wollte eine bestehende Verordnung über Saat- und Pflanzgut von Acker- und Futterpflanzen den EU-Bestimmungen anpassen und nur noch Sorten zulassen, die in einem Saatgutkatalog eingetragen und einer aufwendigen Sortenprüfung unterzogen wurden. Dies auch, um die Konsumentinnen und Konsumenten zu schützen, sodass ein als 'Berner Rose' gekaufter Apfel auch wirklich dieser Sorte entspricht. Alte Sorten, die für den Konsum angebaut werden und in den Handel kommen, hätten erst geprüft und registriert werden müssen. Dieser Aufwand hätte ein Ende der Kleinst-Produktion bedeutet. In der Folge lancierte Pro Specie Rara die von Bioterra mitgetragene Kampagne «Vielfalt für alle». Wie in der Herbstausgabe von «bioterra» berichtet, hatte die Kampagne Erfolg. Eine neue Regelung lässt Nischensorten zu, die auf einer festgelegten maximalen Fläche angebaut werden. Dabei ist es nicht mehr entscheidend, ob die Sorte aus der Schweiz stammt oder nicht. Der Anbau muss aber beim Bundesamt für Landwirtschaft beantragt werden.

Weitere Informationen unter: www.cpc-skek.ch.